

## Washingtoner Wiegeschritt

VON JOSEF JOFFE

Amerikas Außenpolitik seit der Inthronisierung von Bill Clinton wird wahrscheinlich nicht in die Lehrbücher eingehen - oder allenfalls als warnende Fallstudien unter der Rubrik: 'So nicht!' Ob Bosnien, Somalia oder zuletzt Haiti: Das Muster ist der beherzte Wiegeschritt - vor und zurück, hin und her - und es erinnert an den unglückseligen Jimmy Carter, den vorletzten Demokratischen Präsidenten, den Time Magazine seinerzeit zum Meister des 'Zickzacks' und 'Flipflops' erhoben hatte.

In Bosnien wurden die Bomber gleich zweimal startklar gemacht - und dann hinter rhetorischem Rauchvorhang wieder in die Hangars zurückgerollt. In Somalia wurde eine 28 000-Mann-Posse inszeniert, um einen steckbrieflich gesuchten Obergangster unschädlich zu machen. Doch ein paar Monate und achtzehn Tote später avancierte General Aidid zum geschätzten Gesprächspartner, derweil Clinton den Totalabzug auf den 31. März festlegte. Vor Haiti dümpelte schon eine kleine Invasionsarmee, doch als ein paar böse Buben am Strand mit ihren Waffen wedelten, blies Washington zum Rückzug.

Das Muster ist klar, der Gründe sind mindestens drei. Der eine ist ideologischer Natur, der gleichzeitig erklärt, warum Nixon und Bush (Republikaner) erfolgreichere Außenpolitiker gewesen sind als Carter und Clinton (Demokraten). Nixon und Bush haben die Welt durch eine strategische Brille betrachtet, durch eine realpolitische Optik, die Interessen an der Bedrohung und das Handeln an den verfügbaren Mitteln maß. Doch Clintons (wie Carters) Politik ist eine globalistische, in der nicht Interessen, sondern Idealvorstellungen wie Demokratie oder Humanität die Hauptvorgabe liefern. Im kalten Licht der Wirklichkeit betrachtet, hat aber Amerika kaum Interessen in Bosnien, Somalia oder Haiti, für die sich das Sterben lohnt. Und das erklärt die Ambivalenz und den Wiegeschritt: Steigen die Kosten, sinkt der Wagemut.

Der zweite Grund ist das Personal. Warren Christopher (der Außenminister), Anthony Lake (der Sicherheitsberater) oder Madeline Albright (UN-Botschafterin) sind allesamt Nachlässe der Carter-Ära, Leute, welche die Welt als Wille und Vorstellung betrachten und nicht als Arena, in der die Guten manchmal zu brutalen Mitteln greifen müssen, und zwar ebenso dezidiert wie hartnäckig. Doch ist Christopher, ein klassischer Syndikus, ein Mann des nebulösen Konsens, der nicht das Ziel, sondern den Deal im Visier hat; wächst der Widerstand, muß man zurückweichen, weiterplaudern oder sich einen Formelkompromiß ausdenken. Dieses Team hätte es kaum geschafft, die Wiedervereinigung zu trassieren, Saddam zu züchtigen oder den Madrider Friedensprozeß ein-

zufädeln.

Der dritte, vielleicht triftigste Grund für den Washingtoner Wiegeschritt ist Clinton selbst. Dieser Präsident nähert sich der Außenpolitik mit der gleichen Verve wie dem Behandlungsstuhl des Dentisten: Es muß sein, aber die Sitzung unterm Bohrer verheißt weder Faszination noch Vergnügen. Clintons Herz gehört der Innenpolitik, von Erfahrung und Kenntnis ganz zu schweigen. Verständlich ist das auf jeden Fall. Sein Mandat war die Reparatur Amerikas, nicht der Welt. Und diese Welt versprach, sich scheinbar von ganz alleine zu heilen, nachdem die Tyrannen gestürzt, die Imperien zerfallen und die Demokraten auf dem Vormarsch waren.

Noch schlichter ausgedrückt: Für Amerika gibt es seit der Selbstentleerung der Sowjetunion keine existentielle Bedrohung mehr, die vierzig Jahre lang Interessen diktiert und Mittel mobilisiert hat. Es war, als ob jene versunkene Welt des 19. Jahrhunderts wiedergekehrt wäre, in der die britische Navy den Atlantik patrouillierte und der jungen Republik den Rücken für die Binnenexpansion freihielt. Statt Containment stand nun die Krankenversicherung auf dem Programm, doch entsprang diese Placierung einem Trugschluß.

Es gibt eben kein Entweder-Oder zwischen Außen- und Innenpolitik - und schon gar nicht für die letzte Supermacht. Amerika ist zu groß, zu sichtbar und zu verstrickt, um sich wie einst nach innen krümmen zu können - egal, wie tief die Risse und Verwerfungen in der amerikanischen Gesellschaft auch sind. Ob stark oder schwach - Rußland bleibt ein Problem, das Bosnien oder Haiti turmhoch überragt. Den Freihandel werden weder die Deutschen noch die Japaner retten können. Die NATO wird als Diskussionsverein und Phototermin nicht florieren. Über Massenvernichtungswaffen und Raketen kann die UN trefflich reden, doch eine Koalition gegen deren rapide Verbreitung kann nur Washington zusammenschirren.

Daß Clinton nun einen Gipfel mit Jelzin anpeilt, könnte vom Ende der Illusionen künden, läßt sich doch die 'Re-Imperialisierung' Rußlands kaum mehr ignorieren. Doch gehört zur 'Re-Internationalisierung' Amerikas mehr als Besuchsdiplomatie. Clinton müßte der Außenpolitik wohl doch soviel Aufmerksamkeit schenken wie der Krankenversicherung. Dazu gehört auch ein neues Team, das nicht wolkige Enzyklen oder ausgewogene Schriftsätze verfaßt, sondern aufgrund solider Vorgaben mit Freund und Feind verhandelt. Daß man in aufgewühlter See manchmal kreuzen und Segel reffen, gar einen sicheren Hafen ansteuern muß, ist ein Allgemeinplatz. Aber ohne Kiel und Kompaß geht es nicht, und die kann nur Bill Clinton liefern. Oder Hillary.